



Abteilung: Gesellschaft und Religion Redaktion: Anne Winter
Sendereihe: Lebenswelten Autor/-in: Matthias Bertsch
Sendedatum: 23.01.2022 Sendezeit: 9.03-9.30 Uhr/rbbKultur

Prod.: 17.01.2022 9.15-17.00 Uhr/T10 + P2

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt; eine Verwertung ohne Genehmigung des Autors ist nicht gestattet. Insbesondere darf das Manuskript weder ganz noch teilweise abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Eine Verbreitung im Rundfunk oder Fernsehen bedarf der Zustimmung des RBB (Rundfunk Berlin-Brandenburg).

Lebenswelten
Deutsche Wurzeln, russischer Akzent
Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion

Sprecher: Timo Weisschnur
Zitatorin: Renate Steininger
Ton: Katrin Witt
Regie: Paul Sonderegger

Musik 1

O-Ton 1, Pfeifle:

„Ich war Deutscher oder ich bin Deutscher, seit Geburt stand bei mir im Pass Nemetz, auf Deutsch bedeutet das Deutscher, und deswegen Deutscher aus Russland ist für mich eher richtig und das sagt auch gleich über mein Befinden: ich finde, dass ich mehr deutsch bin wie russisch, aber an meinem Akzent hört man vielleicht mehr die andere Seite.“ (lacht)

O-Ton 2, Schaubert:

„Wenn ich jetzt sage, ich bin Russlanddeutsche, dann hört man das Wort „Russ“ und dann fragt man mich sofort, na trinken Sie gern Wodka? Das sind immer die Dinge, mit denen man im Alltag zu kämpfen hat, und ich würde mir wünschen, dass man auf die Russlanddeutschen offener zugeht und auch wirklich versucht, die Geschichte dieser Ethnie nachzuvollziehen und zu kennen.“

Titel-Sprecherin:

Deutsche Wurzeln, russischer Akzent
Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion.
Eine Sendung von Matthias Bertsch

O-Ton 3, Podcast Steppenkinder, Intro (mit Musik+Atmo):

Peter: „Herzlich willkommen bei Steppenkinder, dem Aussiedler-Podcast. Ich bin Ira.

Warkentin: und ich bin Edwin. In unserem Podcast sprechen wir über Geschichten und Perspektive von Menschen, die aus der ehemaligen Sowjetunion stammen und heute in Deutschland leben. Das sind Russlanddeutsche wie Ira und ich.“

Sprecher:

Ira Peter und Edwin Warkentin sind zwei von über zwei Millionen Deutschen, deren Familie als Spätaussiedler in die Bundesrepublik kamen. Die meisten im Laufe der 90er Jahre. Oft werden sie als Russlanddeutsche bezeichnet, obwohl der Begriff eigentlich irreführend ist.

Musik 2

O-Ton 4, Warkentin:

„Wenn ich über meine Wurzeln von irgendwo spreche, dann sind diese Wurzeln im kasachischen Teil der Sowjetunion, und die sind nicht in Russland, und die sind nicht russisch. Also die sind vielleicht russischsprachig, aber im Sinne von Lingua Franca, also das war die Verständigungssprache mit den vielen anderen Völkerschaften, mit denen wir zusammengelebt haben, also ich hatte in Kasachstan mit Kasachen, Uiguren, mit Koreanern, mit Usbeken, mit Kirgisen zu tun, genauso wie mit Russen, Ukrainern und anderen Minderheiten, die da gelebt haben.“

Sprecher:

Auch Ira Peter ist in der ehemaligen Sowjetrepublik Kasachstan geboren, die zu weiten Teilen aus Steppe besteht. Daher auch der Name ihres Podcasts: Steppenkinder

O-Ton 5, Peter:

„Edwin und ich beschäftigen sich ja extrem mit der Geschichte unserer Familien, und die ist einfach hochtragisch. Und diese Tragik ist auch mit der Steppe verbunden, weil unsere Großeltern nicht freiwillig dort gelebt haben. Für sie war das ein riesiges offenes Gefängnis, und für viele auch einfach nur ein Grab, ein eiskaltes Grab. Und ich glaube, dieser Name Steppenkinder, der verbindet beides für uns: die Tragik, aber auch ein Teil unserer Herkunft und Kindheit.“

Sprecher:

In ihrem Podcast beschäftigen sich die beiden seit November 2020 alle zwei Wochen mit dem Leben, der Kultur, der Identität und der Integration der Russlanddeutschen - und mit ihrer Geschichte, die vor über 250 Jahren begann.

Musik 3**Sprecher:**

Im Sommer 1763 erließ die russische Kaiserin Katharina die Große ein Edikt:

Sprecherin: (Edikt)

„Da uns der weite Umfang der Länder unseres Reiches zur Genüge bekannt, so nehmen Wir unter andern wahr, daß keine geringe Zahl solcher Gegenden noch unbebauet liege.“

Sprecher:

Mit ihrem „Einladungsmanifest“ setzt die aus einem deutschen Fürstengeschlecht stammende Zarin alles daran, deutschsprachige Bauern und Handwerker nach Russland zu locken.

Sprecherin: (Edikt)

„1. Verstatten Wir allen Ausländern in Unser Reich zu kommen, um sich in allen Gouvernements, wo es einem jeden gefällig, häuslich niederzulassen.“

O-Ton 6, Pfeifle:

„Es war so, dass meine Vorfahren praktisch dann auf dieses Angebot von Katharina der Großen sich eingelassen haben und nach Russland gezogen sind. Weil es waren doch sehr viele Angebote, die sehr verführerisch waren, also dass man nicht zur Armee muss, die Religionsfreiheit, weil damals wie heute spielt die Religion bei den Deutschen aus Russland eine sehr große Rolle, und natürlich die Fläche, die man da bekommen hat, und deswegen sind meine Vorfahren dann in die Ukraine gezogen.“

Sprecher:

Dazu kamen weitere Anreize, sagt der Maschinenbautechniker Roman Pfeifle, der in Kasachstan geboren ist. Die Kolonisten durften ihre Kultur und Sprache beibehalten und mussten keine Steuern bezahlen. So wie seine Vorfahren beschlossen fast 30.000 deutschstämmige Siedler, sich am Schwarzen Meer und an der Wolga niederzulassen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts folgten weitere Einwandererwellen. Lutheraner, Mennoniten, Katholiken - für die Kolonisten stand ihre religiöse und kulturelle Herkunft im Vordergrund, nicht das Nationale. Das änderte sich erst hundert Jahre später, so der Osteuropahistoriker Vitali Taichrib von der Freien Universität Berlin, der ebenfalls russlanddeutsche Wurzeln hat.

O-Ton 7, Taichrib:

„Als die russische Revolution vorbei war, und eine wolgadeutsche Republik, sowjetische Republik gegründet wurde, hat man da einen regionalen Bezugspunkt zu diesem Begriff der Wolgadeutschen, also das hatte einen institutionellen Namen, einen institutionellen Charakter.“

Sprecher:

1924 wurde die Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen gegründet. Knapp zwei Drittel der Bewohner waren Nachfahren der deutsch-stämmigen Siedler und erfüllten damit die Kriterien eines Sowjetvolkes auf Selbstbestimmung. Für die sowjetische Führung war die Autonomie allerdings kein Selbstzweck: Nationalitätenfragen wurden dem

Klassenkampf untergeordnet. Vielen Wolgadeutschen, vor allem in den Dörfern, ging es dagegen um die Bewahrung der eigenen Kultur, Sprache und Religion. Die Konflikte waren vorgezeichnet: Bauern, die es zu etwas Wohlstand gebracht hatten, wurden als „Kulaken“ diffamiert. Sie galten als Klassenfeinde und wurden enteignet. Mit der Machtübernahme Hitlers wurde der Graben noch tiefer. Jetzt gerieten die Deutschen in den pauschalen Verdacht, Faschisten zu sein. Eine Beschuldigung, die nach dem Überfall auf die Sowjetunion in einem Erlass des Obersten Sowjets kulminierte.

Sprecherin: (Erlass „Über die Übersiedlung der Deutschen“)

„Laut genauen Angaben, die die Militärbehörden erhalten haben, befinden sich unter der in den Wolgarayons wohnenden deutschen Bevölkerung Tausende Diversanten und Spione, die nach dem aus Deutschland gegebenen Signal Explosionen hervorrufen sollen.“

O-Ton 8, Taichrib:

„Dieser Erlass vom 28. August 41 betraf vor allem die Wolgadeutschen, und der Inhalt ist im Prinzip ein Vorwurf der Kollaboration oder eines antizipierten Kollaborierens der Wolgadeutschen im Allgemeinen. Also ein Kollektivvorwurf steht hier im Raum.“

Sprecher:

Ein Vorwurf mit gravierenden Folgen, der sich schnell auf die gesamte deutschstämmige Bevölkerung erstreckte und damit „die Russlanddeutschen“ erst schuf: als Schicksals- oder Leidensgemeinschaft. Binnen kürzester Zeit mussten sich alle Deutschen zur Deportation am Bahnhof einfinden, auch die Vorfahren von Roman Pfeifle.

O-Ton 9, Pfeifle:

„Es ist so, meine Oma hatte vier Geschwister und von diesen vier Geschwistern hat nur sie allein überlebt. Als der Zug gefahren ist und dann praktisch der Bruder von ihr gestorben ist, dann wurde einfach die Tür aufgemacht, es waren die typischen Viehwaggons, und dann hat man die Tür aufgemacht, das Gras zur Seite geschoben, das Kind hingelegt, dann zugeschippt, und dann ist man weitergefahren. Das war die einzige Beerdigung für ihre Geschwister, die sie hatte, und die Geschwister sind alle umgekommen bei der Fahrt.“

Musik 4

Sprecher:

Die Deportation ist das Trauma, das in den russlanddeutschen Familien bis heute weiterwirkt. Lydia Pretzer erinnert sich gut an die Erzählungen ihrer Mutter und Großmutter, was es bedeutete, nach Kasachstan umgesiedelt zu werden.

O-Ton 10, Pretzer:

„Die hat man dann einfach in der Steppe ausgeladen, hat gesagt: das ist jetzt eure Heimat. Da war nichts, und die haben sich erst mal ein Loch gegraben, überdacht und das war die erste Bleibe, und dann hat man sich mit der Zeit aus Lehm solche Blöcke gemacht und ein bisschen halt was aufgebaut, aber das kann ich jetzt gar nicht beschreiben, wie das war, das kennen wir gar nicht, unsere Generation.“

Sprecher:

Rund 900.000 Russlanddeutsche wurden bis Ende 1941 nach Kasachstan und Sibirien deportiert. An den Orten der Verbannung versuchten sie ein neues Zuhause aufzubauen, doch der Vorwurf, Faschist zu sein, blieb.

O-Ton 11, Pretzer:

„Ich bin ja geboren 65, das ist ja lange nach dem 2. Weltkrieg, aber den Hass oder wie man uns behandelt hat als Deutsche, das hab ich auch gespürt. Also in der Schule musste ich mich oft prügeln, weil wir wurden Faschisten genannt, wir waren Faschisten. Und was konnten wir Kinder dafür, für das Ganze. Und deswegen auch für mich, in dem Land bin ich nie angekommen, obwohl ich dort geboren bin und ein paar Generationen vor mir genauso. Aber irgendwie man war dort nie zu Hause.“

Sprecher:

In den 70er und 80er Jahren nahmen die Beziehungen zwischen russisch- und deutschstämmigen Sowjetbürgern zu. Viele Russlanddeutsche hörten auf, Deutsch zu sprechen und assimilierten sich, um bessere Stellen zu erhalten. Andere beharrten auf ihrer Herkunft.

O-Ton 12, Pretzer:

„Ich weiß noch, ich als 16-Jährige, da kriegt man als 16-Jährige den 1. Ausweis, und das ist nicht so wie hier, da wird nur Staatsangehörigkeit angegeben, deutsch, und da musste man Nationalität eintragen, also Nationalität vom Vater und von der Mutter und von mir selber. Und ich wurde auch gefragt, willst du nicht Russin sein? Ich hab gesagt, nie im Leben. Ja, warum denn nicht, du hast es dann doch leichter. Ich hab gesagt: nein, ich bin deutsch geboren, ich bleib auch deutsch, egal was es bedeutet, also ich mein, welche Einschränkungen. usw.“

Musik 5

Sprecher:

Der Zerfall der Sowjetunion zwischen 1989 und 1991 war für viele Russlanddeutsche eine Befreiung. Das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz der Bundesrepublik machte sie zu Spätaussiedlern, mit Anspruch auf einen deutschen Pass und Unterstützung bei der Integration. Für manche ging ein lang ersehnter Traum in Erfüllung, endlich wieder in die alte Heimat zu kommen, doch die Realität sah oft deutlich nüchterner aus.

O-Ton 13, Pfeifle

„Eigentlich hast du gedacht, du bist deutsch, du kommst nach Deutschland und wirst mit offenen Armen empfangen und das war doch nicht der Fall. Man hat uns nicht mit offenen Händen empfangen, man hat uns nicht mit irgendwelchen Plüschtieren oder irgendwas. Also man hat schon gemerkt, dass wir nicht willkommen sind, das muss ich so einfach sagen, weil es so einfach war.“

Sprecher:

Der damals elfjährige Roman Pfeifle und seine Familie landeten in der Landesaufnahmestelle für Aussiedler im brandenburgischen Peitz.

O-Ton 14, Pfeifle:

„Wir sind 95 nach Deutschland gekommen, und das war, glaub ich, einer der Zeitpunkte, wo sehr viele Deutsche aus Russland nach Deutschland gekommen sind. Und dann hast du viele Leute in Trainingsanzügen gesehen und viele haben da rumgeschrien und sind mit der neuen Freiheit nicht so zurechtgekommen, haben sehr viel Alkohol konsumiert, und natürlich, was mit diesem Alkoholkonsum auch zusammenhängt, Auseinandersetzungen und alles Mögliche, und das war für mich ein bisschen ein Schock.“

Sprecher:

In die Schule geht Roman Pfeifle im benachbarten Cottbus. Auch hier sind seine Erfahrungen eher negativ, vor allem, weil er erst wenig Deutsch spricht.

O-Ton 15 Pfeifle:

„Wenn du die Menschen nicht verstehst, kannst du nicht kommunizieren, und wenn du nicht kommunizierst, bist du automatisch der Außenseiter, vor allem in der Grundschule ist das immer so, dass da jemand gehänselt wird. Und zu der Zeit war ich es halt, weil ich konnte nichts sagen, ich konnte mich nicht wehren, man hat mir Frühstücke gegen den Kopf geschmissen, Bücher geschmissen, ich wurde öfter mal geschlagen, aber ich hab mich nicht gewehrt, nicht weil ich mich nicht wehren konnte, sondern ich hab mich nicht gewehrt, weil ich hatte Angst, oder das haben mir auch meine Eltern immer gesagt: Wehr dich nicht, sonst werden wir wieder nach Kasachstan deportiert, und das war der größere Schock.“

Sprecher:

Die Macher des Podcasts „Steppenkinder“ sprachen zwar schon gut Deutsch, doch von dem Gefühl, als Russlanddeutsche, in der neuen Gesellschaft nicht wirklich dazuzugehören berichten sie auch:

O-Ton 16, Peter:

„Ich bin mit 9 Jahren nach Deutschland gekommen, und in der Grundschule und auch noch auf dem Gymnasium war mir meine Herkunft äußerst unangenehm, und ich hab wirklich alles dafür getan, damit dieses Thema nicht zur Sprache kommt, wenn ich neue Menschen kennengelernt habe. Und ich hatte aber immer den Makel, Irina zu heißen, und dann war immer die Frage, ja wo kommst du her und wo kommst du wirklich her? Du kannst doch nicht aus Baden-Württemberg kommen.“

O-Ton 17, Warkentin:

„Diese Außenbetrachtung als jemand Fremdes, egal wie gut man integriert ist, egal wie gut man im Leben steht, aber immer haftet so etwas an Dir, was dein Migrationshintergrund verursacht hat und dich nicht als Teil des Kerns, des westlichen Bundesdeutschen, dazugehören lässt.“

Sprecher:

Egal wie deutsch sie sich fühlen oder auch aussehen mögen: Wie viele Migrant*innen bleiben die Spätaussiedler in den Augen der Mehrheitsgesellschaft die anderen. Kornelius Ens kennt diese Fremdzuschreibung und den damit verbundenen Schmerz. Er ist selbst Kind russlanddeutscher Eltern und leitet das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold.

O-Ton 18, Ens:

„Mir geht es nur darum, dass es natürlich etwas mit Würde zu tun hat, wenn man sich selbst beschreiben darf, und das ist natürlich schwierig, wenn man in Kategorien denken muss, und wir müssen in Kategorien denken und in diesem Fall von Millionen Menschen spricht, die gekommen sind.“

Sprecher:

Um sich selbst zu beschreiben, muss man sich aber selbst kennen. Und das ist bei vielen Russlanddeutschen nicht der Fall, sagt der Museumsleiter.

O-Ton 19, Ens:

Wenn Personen mit russlanddeutschem Hintergrund uns besuchen, sie sind zum Teil geflasht über das, was sie gehört haben bis hin zum Weinen, zum Aufgelöst-Sein, dass sie erstmals Worte bekommen haben, um sich zu beschreiben. Das ist z.B. auch bei den Personen der Fall, die nur eine schwach ausgeprägte deutsche Sprachfähigkeit haben, bzw. einen starken Akzent haben, der sie verrät und den sie am liebsten weghätten, weil sie dann immer wieder zurückgeworfen werden. Diese Personen insbesondere, wenn ihnen erklärt

wird, warum die Sprache denn nicht mehr da war, dann ist das mehr wie lediglich, keine Ahnung, „hab ich halt nicht mehr gelernt“ oder „ich wollte halt Russe werden“, oder wie auch immer, sondern man bekommt Würde.

Sprecher:

Dass viele der älteren Spätaussiedler lieber Russisch sprechen oder russisch-sprachige Medien konsumieren, sei weniger Integrationsverweigerung als eine Folge der Geschichte.

O-Ton 20, Ens:

„Die letzte deutsche Universität, die letzte deutsche Hochschule in der Sowjetunion wurde Mitte der 20er Jahre geschlossen. 1933 wurde das letzte deutsche Theater geschlossen und 1938 die letzte deutsche Schule, allgemeinbildende Schule. Wenn wir jetzt allein nur diese 3 Indikatoren nehmen, dann kommen wir tatsächlich in die Trauma-Phase hinein, Deportation, Arbeitslagererfahrung, und kommen heraus ab 45 mit einer weitestgehend kulturell nackten, aber gleichzeitig festgefrorenen Gemeinschaft, und damit ist das Schicksal der 40er Jahre die zentrale Erzählung innerhalb des Russlanddeutschen.“

Sprecher:

Allerdings nur innerhalb der Familie. In den Schulen oder Geschichtsbüchern der Sowjetunion war dafür kein Platz.

O-Ton 21, Ens:

„So, jetzt aber in die Bundesrepublik gekommen ja auch nicht: Hier ist ja auch kein Lehrbuch, das diese Geschichte erzählt, hier ist ja auch kein kollektives Gedächtnis in der Bundesrepublik vorherrschend, das in irgendeiner Form die russlanddeutsche Erinnerung einbetten könnte.“

Sprecher:

So bleibt die Familie für die meisten Russlanddeutschen ein Ort von zentraler Bedeutung.

O-Ton 22, Ens:

„Sicherlich haben sie einen sehr starken Familienzusammenhalt, den man nach wie vor spüren kann, und das ist natürlich schon ein Unterschied zur bundesdeutsch etablierten Gesellschaft, nennen wir sie deutsch-deutsche Gesellschaft, wenn man das so will.“

Sprecher:

Auch die Religion ist manchen Spätaussiedlern wichtiger als dem durchschnittlichen Bundesbürger. Allerdings sei die Gruppe der Russlanddeutschen genauso vielfältig und von Säkularisierungstendenzen geprägt wie der Rest der Gesellschaft, betont Kornelius Ens. Mit einer Ausnahme: den Mennoniten, die vor 250 Jahren nach Russland ausgewandert sind. Ihre Nachfahren organisieren sich in der Bundesrepublik heute vor allem in Freikirchen.

Musik 6

Sprecher:

30 Jahre nach Beginn der Auswanderung aus der ehemaligen Sowjetunion sind die meisten Spätaussiedler gut integriert, was Wohnung und Arbeit angeht. Aber sind sie wirklich ein gleichwertiger Teil der Gesellschaft?

O-Ton 23, Ens:

Da wissen wir natürlich, dass nur wenige Russlanddeutsche sich politisch engagieren, wir wissen, dass zentrale Spielfelder auch des sozialen Lebens also nur wenige von

Russlanddeutschen bespielt werden, und dann wirft das natürlich schon Fragen auf. Und ich persönlich würde deshalb den Begriff der kulturellen Navigationsfähigkeit mit ins Spiel bringen wollen, nämlich die Fragestellung, inwiefern kann sich eine Person mit russlanddeutschem Hintergrund kompetent kulturell navigieren in der heutigen Bundesrepublik Deutschland.

O-Ton 24, Podcast X3, Intro (auf Musik-Collage):

„Wir sind Helena, Julia, Ani. Und was machen wir hier? X3 („Ha-Se“). Unser verbindendes Element ist, dass wir alle drei aus der ehemaligen Sowjetunion kommen. Wir erzählen unsere Geschichten und die Geschichten anderer. Fragen uns, wie es war, nach Deutschland zu kommen, hier ein Leben aufzubauen und was jetzt eigentlich abgeht.“

Sprecher:

X3 ist russisch und heißt umgangssprachlich so viel wie „keine Ahnung“ oder „keinen Plan“. Die drei Frauen haben ihren Podcast bewusst so genannt, dabei haben sie durchaus einen Plan, oder wie es auf ihrer Internetseite heißt: „fuck knows, who knows, we know.“

O-Ton 25, Boxler:

„Man könnte sagen, okay, wir sind alle angekommen, wir haben ja keinen Akzent, wir sitzen ja hier, wir sind ja alle selbständig, haben Aufträge, ziehen jetzt Kinder zum Teil groß in diesem Land, was wollen wir eigentlich, was wollen wir eigentlich von euch allen. Aber es ist nicht das, was wir wollen, sondern das, was wir können. Wir können jetzt was sagen, und wir nehmen das Wort.“

Sprecher:

Die Regisseurin Julia Boxler ist 35 Jahre alt und lebt in Berlin, genauso wie die drei Jahre ältere Philosophin und Schriftstellerin Ani Menua. Die eine stammt aus einer russisch-deutschen Familie, bei der anderen kommt noch Armenien dazu. Eigentlich sollten Fragen der Herkunft keine große Rolle spielen, finden beide, aber sie tun es nun mal.

O-Ton 26, Boxler + Menua:

Boxler: „Sie sind wichtig gerade im Moment, wo wir uns befinden. Also, dass man das jetzt so alles ausklamüsert, so eine Entfremdung auch von diesen Deutschen, was man vielleicht als Kind wirklich jede von uns vielleicht angestrebt hat, weil man will als Kind eigentlich nicht anders sein, bevor man so Teenager wird (*lacht*), aber was uns eigentlich schon immer verwehrt wurde. Und jetzt versuchen wir zu erklären, was eigentlich genau dieses andere, was uns zugeschrieben wurde, was das halt ist. Und das Ziel ist, dass es vielleicht irgendwann alles übergreifend ist, dass es halt eine Art Gleichheit von einer Einwanderungsgesellschaft, ein Gefühl des Willkommen-Seins und des gleichen Wertes gibt.“

Menua: Einfach des Seins auch, dass das Sein nicht permanent in Frage gestellt wird in Richtung richtig oder falsch, sondern einfach dieses Sein so hingenommen wird wie es ist, ohne es einer Wertung zu unterziehen.“

Sprecher:

Die Dritte im Bunde, Helena Melikov, ist ebenfalls in der Kulturbranche tätig, sie hat einen Verlag in Berlin-Prenzlauer Berg. Auch sie ist Mitte 30 und längst in Deutschland zuhause - anders als die Generation ihrer Eltern.

O-Ton 27, Melikov:

„Ich habe manchmal das Gefühl, dass sie immer noch in diesem Modus sind, dass sie einfach funktionieren. Sie kommen in eine neue Gesellschaft, versuchen sich anzupassen

und sind einfach in diesem Modus, stecken da drin und kommen gar nicht dazu, bestimmte Sachen zu hinterfragen oder bestimmte Sachen anders zu sehen.“

O-Ton 28, Melua + Boxler:

Melua: „Mit dieser Generation lässt sich viel zurechtlegen, weil sie eben noch unsichtbarer ist als unsere Generation es bis heute war.

Boxler: „Also unsichtbarer, weil sprachloser.“

Atmo Mix-Markt Marzahn

Sprecher:

Im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf leben rund 30.000 Russlanddeutsche. Hier wird viel Russisch gesprochen, man informiert sich in russischen Medien, so wie im Januar 2016. Damals machte das Gerücht die Runde, eine junge Russlanddeutsche namens Lisa sei von Flüchtlingen entführt und vergewaltigt worden. Die Geschichte erwies sich als falsch, das Mädchen hatte sie aus Angst vor ihren Eltern erfunden. Aber ihre Tante berichtete einem Reporter im russischen Fernsehen davon. Wenig später forderte Außenminister Sergej Lawrow den Schutz russischer Bürger in Deutschland und in russischen Netzwerken wurde empört zum Protest gegen Angela Merkels Flüchtlingspolitik aufgerufen. In ganz Deutschland gingen Spätaussiedler auf die Straße, in Marzahn trafen sie sich vor dem Mix-Markt, einem russischen Lebensmittelladen.

O-Ton 29, Schaubert:

Die wurden ganz gezielt geleitet, also da gab es z.B. so Aufrufe aus der Menge: lasst uns jetzt zu den Flüchtlingsheimen gehen und da protestieren! Wieso stehen wir hier am Mix-Markt? Also es wurde ganz schnell verstanden, dass man diese Stimmung jetzt eben für dieses Ziel nutzen kann, und das hat natürlich dem Ganzen nicht gutgetan.

Sprecher:

Mit einem Mal waren die sonst ignorierten Russlanddeutschen ein Thema in den Medien: als Flüchtlingsfeinde, Putin-Freunde und Sympathisanten der AfD. Dabei ging nur eine Minderheit auf die Straße, betont Medina Schaubert. Sie engagiert sich beim Selbsthilfe-Verein Vision für die Integration der Russlanddeutschen in Marzahn.

O-Ton 30, Schaubert:

Was wir auch als ärgerlich empfunden haben: Während Lawrow sich quasi hinstellt und sagt: unsere Lisa, gab es seitens der deutschen Politik oder seitens der deutschen Medienlandschaft keine Gegenrhetorik, die gesagt hat: Nee, entschuldigt mal bitte, das sind unsere Staatsbürger, sondern man hat die Zugehörigkeit gleich nach Russland übertragen und hat dann über die Russlanddeutschen gesprochen, anstatt zu sagen: „Das ist Teil unserer Gesellschaft und erheblicher Teil unserer Gesellschaft.“

Sprecher:

Doch genau dieses Gefühl haben viele Russlanddeutsche in Deutschland nicht, sagt Ani Menua.

O-Ton 31, Menua:

“Unter diesen Putin-Anhängern sind auch Menschen, die einfach kein Teil dieser Gesellschaft sind, die sich nicht integriert fühlen, die sich einfach zu diesem anderen dazu zählen, weil sie zu hier nicht gezählt werden können.“

Sprecher:

Seit dem Fall Lisa hat sich jedoch in Teilen der Gesellschaft das Bild der Russlanddeutschen als Sympathisanten der AfD festgesetzt. Dabei zeigen Studien, dass sich das Wahlverhalten der Spätaussiedler kaum von dem der Gesamt-gesellschaft unterscheidet. Was sich dagegen unterscheidet, ist die immer noch höhere Bedeutung der nationalen Identität für viele Russlanddeutsche.

O-Ton 32, Schaubert:

„Die Russlanddeutschen, nach den ganzen Repressionen, die sie durch Sowjetrussland quasi erlebt haben, haben auch nur überlebt, weil sie sehr davon überzeugt waren, deutsch zu sein, und trotz der Tatsache, dass es zu Teilen lebensbedrohlich werden könnte, dass man Deutsch spricht usw. hat man seine Kultur und Sprache und Religion, hat man alles beibehalten. Deswegen können die Russlanddeutschen auch nicht so ganz nachvollziehen, warum die Biodeutschen nicht mehr Nationalstolz empfinden.“

Sprecher:

Auch wenn viele Russlanddeutschen ihre deutschen Wurzeln betonen, in der Bundesrepublik fühlen sich die meisten nicht als „Biodeutsche“, sondern als Migranten. Das kränkt manche, aber es ist auch eine Chance. Schließlich haben inzwischen rund 22 Millionen Menschen in Deutschland einen Migrationshintergrund - mehr als ein Viertel der Bevölkerung. Julia Boxler:

O-Ton 33, Boxler:

Wir sind auch nur ein Bruchteil, und alle zusammen machen wir halt diese Gesellschaft aus, und ich bin so froh, dass es immer mehr Formate gibt, die das Ganze versuchen auch größer zu denken, und zu denken, was haben wir gemeinsam, was haben Menschen mit Migrationsgeschichte gemeinsam, und da gibt es einiges.

Sprecher:

Das sehen Ira Peter und Edwin Warkentin genauso. Auch ihr Podcast „Steppenkinder“ sucht letztlich das Gemeinsame der Gesellschaft - und dabei ist es gar nicht so wichtig, wie die Spätaussiedler genannt werden.

O-Ton 34, Peter + Warkentin:

Peter: „Ich glaube, viele Menschen tun sich auch schwer damit: heißen diese Leute jetzt Russlanddeutsche, Deutsche aus Russland oder sowjetische Deutsche oder ...“

Warkentin: „Deutsch-Russen.“

Peter: „Ja, und davor darf man keine Angst haben. Also schieß drauf, dann ist es vielleicht manchmal nicht der passende Begriff, aber dann bringt es uns ins Gespräch. Und das finde ich schön, wenn wir einfach ins Gespräch kommen, und zwar alle miteinander, die wir in diesem Land leben, wir müssen ja irgendwie miteinander klarkommen. Und optimalerweise kommen wir auf gute Weise miteinander klar, und das geht nur, wenn wir uns gegenseitig unsere Geschichten erzählen und uns zuhören.“

Musik 7

Titel-Sprecherin:

Deutsche Wurzeln, russischer Akzent - Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion. Sie hörten eine Sendung von Matthias Bertsch

Es sprachen: Timo Weisschnur und Renate Steininger

Ton: Katrin Witt

Redaktion: Anne Winter

Regie: Paul Sonderegger

Das Manuskript der Sendung finden Sie im Internet bei rbbkultur. Sie können die Lebenswelten auch als Podcast abonnieren unter rbb-online.de oder in der ARD-Audiothek.